



Hans W. Giessen / Christian Rink (Hg.)

Migration, Diversität und kulturelle Identitäten

Sozial- und kulturwissenschaftliche
Perspektiven



J.B. METZLER

Migration, Diversität und kulturelle Identitäten

Hans W. Giessen · Christian Rink
(Hrsg.)

Migration, Diversität und kulturelle Identitäten

Sozial- und kulturwissenschaftliche
Perspektiven



J.B. METZLER

Hrsg.
Hans W. Giessen
Universität des Saarlandes
Saarbrücken, Deutschland

Christian Rink
Universität Helsinki
Helsinki, Finnland

Der Band wurde mit Unterstützung der Research Community “Comparing and Contrasting Languages and Cultures” an der Universität Helsinki veröffentlicht (<https://www.helsinki.fi/en/researchgroups/comparing-and-contrasting-languages-and-cultures>).

ISBN 978-3-476-04371-9 ISBN 978-3-476-04372-6 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-476-04372-6>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature 2020, korrigierte Publikation 2020
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart (Foto: photocase.com, cydonna)

Planung/Lektorat: Ute Hechtfisher

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Vorwort

Die Migrations- und Mobilitätsbewegungen im Kontext der Krisen der vergangenen Jahre, aber auch die Internationalisierungs- und Globalisierungspänomene der Gegenwart geben der Erforschung daraus resultierender Phänomene und Probleme eine neue Dringlichkeit. Zu Migration, Identität, Hybridität wird in verschiedensten Disziplinen gelehrt und geforscht. Stichworte und Konzepte wie Interkulturalität und Transkulturalität stehen dabei für teils unterschiedliche, teils einander sehr ähnliche Positionen im Umgang mit anderen Kulturen und gleichzeitig auch den Risiken wie Chancen der steigenden Diversität moderner Gesellschaften. Interessanterweise zeigt sich aber, dass selbst die Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlicher akademischer Disziplinen, die sich mit kulturellen Phänomenen befassen, oft wenig miteinander reden. Vor dem Hintergrund der virulenten Debatten schien es demnach sinnvoll, zunächst einmal unterschiedliche Fächer, Positionen und Herangehensweisen zusammenzuführen. Zwangsläufig sind das schwerpunktmäßig Vertreter von Disziplinen aus den Sozial- und die Kulturwissenschaften.

Dies ist das Ziel eines Forschungsprojekts an der Universität Helsinki, das sich mit „Migration in Deutschland und Europa. Inter-, Multi-, Transkulturalität“ befasst. In einem ersten Schritt ging es um einen inter- bzw. transdisziplinären Dialogs und kritischen Vergleich der dabei verwendeten Kulturkonzepte. Dies geschah in einem 2015 durchgeführten Kongress; dort haben wir einen der exponiertesten Vertreter des Konzepts der Transkulturalität, Wolfgang Welsch, zu einer Keynote eingeladen. Welsch prägte die Diskussionen, provozierte aber auch Kritik. Dass aus der Beschäftigung mit seinen Aussagen eine durchaus klärende Diskussion entstehen kann, zeigt der Beitrag von Withold Bonner. Beide Beiträge stehen mithin in einem spannenden Wechselverhältnis und eröffnen daher auch diesen Band, der seine Entstehung dem genannten Kongress verdankt.

In der Folge fiel es uns aber zunehmend schwer, die Beiträge nach einem konsistenten Kriterium zu ordnen. Dass alle hier Vertretenen Autoren auf jeweils spezifische Art und Weise Kulturwissenschaftler sind, ist durch die Thematik vorgegeben. Letztlich gab es einen Aspekt, der die Methodik und die Untersuchungsgegenstände betrifft und der uns zu einer Unterscheidung in zwei größere Blöcke veranlasste, denjenigen der eher empirisch arbeitenden, sozialwissenschaftlich geprägten Autoren, und denjenigen der hermeneutisch arbeitenden Literaturwissenschaftler. Dass aber auch diese Trennung weniger stark und zwangsläufig ist,

als sie im Alltag des Wissenschaftsbetriebs oft sein müsste, machen beispielsweise die Artikel von Christoph Barmeyer und von Hans Giessen deutlich, die beide Vorgehensweisen, wenngleich in unterschiedlichem Ausmaß, in ihren Beiträgen miteinander verbinden.

Noch schwerer war es dann, ein Ordnungsprinzip innerhalb dieser jeweiligen Blöcke zu finden; denn es war ja, wie erwähnt, gerade unsere Absicht, disparate Konzepte, Vorgehensweisen und Themen zusammenzuführen. So sind hier die Artikel in alphabetischer Reihenfolge gegliedert. Im eher sozialwissenschaftlich ausgerichteten Block beginnen wir mit den Beiträgen von Christoph Barmeyer, Jürgen Beneke und Jürgen Bolten, die jeweils kulturlinguistisch geprägt sind, sich aber gleichzeitig mit ökonomischen Fragestellungen befassen. Indem sie das Zusammenarbeiten von Menschen aus verschiedenen kulturellen Hintergründen untersuchen, gehen sie zwangsläufig davon aus, dass dies jeweils möglich sei, untersuchen aber auch die Probleme und Risiken, die beim Zusammenarbeiten von Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen entstehen. Hans Giessen legt den Schwerpunkt auf die anthropologischen Universalien und trägt Material aus verschiedenen Fächern zusammen. Alexander Thomas ist Psychologe, hat also einen Blickwinkel, der eher vom Individuum ausgeht. Schließlich gibt es auch einen Beitrag aus dem Feld der Sozialanthropologie – die ja traditionell eher ‚fremde‘ Kulturen untersucht, zunehmend aber auch die kulturellen und strukturellen Spezifitäten der ‚Fremden‘, die infolge der Migrationsbewegungen zu uns gekommen sind, hier bei uns, im Kontext unserer Gesellschaften betrachtet. In ihm untersucht Hanna Snellman exemplarisch die Situation von Migrantinnen aus Finnland im benachbarten Schweden.

Im literaturwissenschaftlichen Teil gibt es Beiträge von Britta Benert, Edgar Platen und Christian Rink. Den Auftakt dieses Felds macht Britta Benert, die die Migrationserfahrungen zweier zeitgenössischer Autoren aus unterschiedlichen Generationen darstellt, Nancy Huston und Marica Bodrožić. Dagegen versucht Edgar Platen, aus der Vergangenheit, insbesondere aus den Flucht- und Migrationsbewegungen vor und während der Nazizeit und des Zweiten Weltkriegs, neue Erfahrungen zu generieren. Der Kreis schließt sich mit einem weiteren Artikel zur Gegenwartsliteratur: Christian Rink geht auf Kulturkonzepte ein und behandelt eine Literatur, die das Thema Migration und kulturelle Differenzen zum Thema hat. Damit greift er die Debatte auf, die den ersten Block dieses Bandes prägt (und auch die Konferenz in Helsinki geprägt hat). Der Kreis schließt sich.

Was ist die Quintessenz der hier versammelten Studien? Insgesamt wird an keiner Stelle geleugnet, dass es Differenzen und Verwerfungen geben kann. Die Tendenz scheint aber deutlich dahin zu gehen, sie als überwindbar zu betrachten; mehr noch: im Gegensatz zu dystopischen Szenarien die Chancen der Diversität als wichtiger und stärker zu erachten. Dies könnte Wunschdenken sein, aus der Sicht heraus, dass uns heutzutage eh nicht viel anderes übrigbleibe, als ‚das Beste aus der Situation‘ zu machen. Es könnte auch an unserer (der Herausgeber) Auswahl liegen. Wir haben aber durchaus nicht den Eindruck, dass es sich um ein ‚Rufen im Walde‘ handelt, im Gegenteil (und auch, obwohl diese Aussage hier nur hermeneutisch formuliert, nicht quantitativ überprüft wird). Kaum ein Autor, der

sich ernsthaft mit der Thematik befasst, geht von der Unlösbarkeit der Situation aus. Wir glauben, dass der Band durchaus den State-of-the-Art der Forschungen zu Migration, Identität und Hybridität widerspiegelt. So ist er aus unserer Sicht gleichzeitig eine Art Handreichung für alle, die in der aktuellen aufgeregten Diskussion einen ruhigen, sachlichen Blick suchen.

Damit das Anliegen gelingen konnte, hat es vielfältiger Unterstützung bedurft. Der Universität Helsinki, die den bereits genannten Kongress ermöglicht hat, sei dafür gedankt, ebenso wie der hiesigen Forschergemeinschaft CoCoLac für die umfangreiche Förderung und nicht zuletzt dem Team vom Metzler Verlag in Stuttgart, das mit den Schwierigkeiten einer Buchproduktion, die selbst zwischen unterschiedlichen Ländern und Kulturen entstand, professionell umgegangen ist.

Hans W. Giessen
Christian Rink

Inhaltsverzeichnis

Teil I Zu Beginn. Begriff und Debatte

1	Transkulturalität: Realität und Aufgabe	3
	Wolfgang Welsch	
1.1	Einleitung	3
1.2	Das traditionelle Kugelmodell der Kultur	3
1.3	„Transkulturalität“	5
1.4	Makroebene: der veränderte Zuschnitt heutiger Kulturen	5
1.5	Mikroebene	8
1.6	Das „Transkulturalitätskonzept“ im Verhältnis zu den Konzepten der „Multikulturalität“ und der „Interkulturalität“	12
1.7	„Transkulturalität“ – schon in der Geschichte	13
1.8	Gegenbewegungen	15
1.9	Kulturbegriffe – Verantwortung	17
	Literatur	17
2	„Wir passten in keine Schablone...“: Zur Transkulturalität interkultureller Literaturwissenschaft und umgekehrt	19
	Withold Bonner	
2.1	Einleitung	19
2.2	Zur Problematik der gegenseitigen Abgrenzung inter- bzw. transkultureller Theorieansätze	20
2.3	Leerstelle im Konzept der Transkulturalität	25
2.4	Zum Gegenstand inter- bzw. transkultureller Literaturwissenschaft	27
2.5	Zum Schluss	31
	Literatur	32

Teil II Sozial- und kulturwissenschaftliche Beiträge

3	Interkulturelle Komplementarität in Organisationen: Bezugsrah- men, Fallbeispiele und begünstigende Faktoren	37
	Christoph Barmeyer	
3.1	Einführung	37
3.2	Organisationen als zentrales Aktionsfeld der Interkulturalität. . . .	38

3.3	Interkulturalität: Von Konflikten zu Komplementarität	40
3.4	Interkulturelle Komplementarität durch gegenseitige Aushandlung	41
3.5	Fallstudien zu interkultureller Komplementarität	46
3.6	Faktoren, die interkulturelle Komplementarität begünstigen	54
3.7	Fazit und Ausblick: ein integrativer Orientierungsrahmen	56
	Literatur.	58
4	<i>Third Culture Building: Vom territorialen Paradigma zur Vereinbarungskultur.</i>	63
	Jürgen Beneke	
4.1	Einleitung.	63
4.2	Ein Paradigmenwechsel in der internationalen wirtschaftlichen und technischen Zusammenarbeit	64
4.3	Vom Import-Export-Modell zur global-arbeitsteiligen Zusammenarbeit.	64
4.4	Jenseits des Territorialprinzips.	65
4.5	Unschärfe der Signale	68
4.6	Von der Landes- und Kulturkunde Englands und der USA zum ethnologisch-vergleichenden Diskurs.	70
4.7	Fluide Konstellationen: Konsequenzen für die interkulturelle Kommunikation	71
4.8	Wechselnde Loyalitäten als kulturelle Herausforderung	72
4.9	<i>Third Culture Building</i> als Lösung	73
4.10	Kulturbedingtheit des <i>Third Culture-Ansatzes</i>	74
4.11	Werkzeuge zur Herstellung von <i>Third Culture</i>	74
4.12	Das Kulturelle Differenzial als Werkzeug	82
4.13	Nachwort	84
	Literatur.	84
5	Interkulturalität neu denken: Strukturprozessuale Perspektiven	85
	Jürgen Bolten	
5.1	Einleitung.	85
5.2	Status quo: Aktuelle Thematisierungen von „Interkulturalität“	86
5.3	Status quo ante: „Interkulturalität“ aus wissenschaftshistorischer Sicht	88
5.4	„Interkulturalität“ – eine Frage der Perspektive und der Positionierung	98
	Literatur.	102
6	„The Family of Man“: Über anthropologische Universalien	105
	Hans Giessen	
6.1	Ausgangspunkt: Eduard J. Steichen „The Family of Man“ – Konzeption, Erfolg, Kritik	105
6.2	Sozialwissenschaftliche Verortung.	107

6.3	Informationswissenschaftliche Rekonstruktion	113
6.4	Kulturwissenschaftliche Hermeneutik	114
6.5	Zusammenfassung und Bilanz	118
	Literatur.	118
7	Spracherfahrungen im Zeitalter der Superdiversität: Eine ethnographische Studie zu finnischen Frauen	121
	Hanna Snellman	
7.1	Einleitung.	121
7.2	Erinnerungen an den Alltag	123
7.3	Berufe der Einwanderinnen	126
7.4	Den Alltag meistern	130
7.5	Reflexionen der Bildungspolitik im Alltag	133
7.6	In Finnland und darüber hinaus	135
	Anhang	137
	Literatur.	140
8	Der Beitrag der interkulturellen Psychologie zur Entwicklung der Schlüsselqualifikation <i>interkulturelle Handlungskompetenz</i>.	143
	Alexander Thomas	
8.1	Einleitung.	143
8.2	Zugänge der Psychologie zur Kulturthematik	144
8.3	Kulturdefinitionen	146
8.4	Wirkungen kulturspezifischer Determinanten im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit	147
8.5	Bedeutung psychologischer Theorien zum Verständnis interkulturellen Handelns.	149
8.6	Interkulturelle Handlungskompetenz und ihrer Entwicklung	156
	Literatur.	161
Teil III Literaturwissenschaftliche Beiträge		
9	Nancy Huston und Marica Bodrožić: Zwei Autorinnen der Migration? Überlegungen zu ihrer Rezeption in Deutschland und Frankreich, mit besonderem Augenmerk auf <i>Nord perdu</i> (1998) und <i>Sterne erben, Sterne färben. Meine Ankunft in Wörtern</i> (2007)	165
	Britta Benert	
9.1	Einleitung.	165
9.2	Über das Konzept „Muttersprache“, in deutsch-französischer Perspektive.	167
9.3	Geschichte neu/anders schreiben.	170
	Literatur.	174

10	Reeducation, eigener Wandel oder transkulturelle Konstellation Blicke auf Ausgangssituationen der westdeutschen Nachkriegsliteratur	177
	Edgar Platen	
10.1	Einleitung	177
10.2	Zur literarischen Situation der frühen Nachkriegsliteratur	178
10.3	Alfred Andersch und die Flucht	180
10.4	Wolfgang Koeppen und das Fremdsein	183
10.5	Günter Grass und der Verlust des ‚Migranten‘	188
10.6	Drei Schlussbemerkungen	191
	Literatur	192
11	Wer bist du eigentlich? Saša Stanišić und das transkulturelle Einschreiben in die europäische Literaturtradition	195
	Christian Rink	
11.1	Die Bedeutung unterschiedlicher Kulturkonzepte	195
11.2	Saša Stanišić	197
11.3	Gegenwart – Zeitgenossenschaft – Autor/Leser	198
11.4	Inszenierung von Authentizität; Spiel mit Autorinszenierung	200
11.5	Migration und nationale Zugehörigkeit als Paradigma des 20. und 21. Jahrhunderts	202
	Literatur	205
	Erratum zu: <i>Third Culture Building: Vom territorialen Paradigma zur Vereinbarungskultur</i>	E1
	Jürgen Beneke	

Autorinnen und Autoren

Christoph Barmeyer, Universität Passau (D)

Jürgen Beneke, Universität Hildesheim (D)

Britta Benert, Université de Strasbourg (F)

Jürgen Bolten, Universität Jena (D)

Withold Bonner, Universität Tampere (FI)

Hans Giessen, Universität des Saarlandes (D)

Edgar Platen, Universität Göteborg (S)

Christian Rink, Universität Helsinki (FI)

Hanna Snellman, Universität Helsinki (FI)

Alexander Thomas, Universität Regensburg (D)

Wolfgang Welsch, Universität Jena (D)

Teil I
Zu Beginn. Begriff und Debatte



Transkulturalität: Realität und Aufgabe

1

Wolfgang Welsch

1.1 Einleitung

Zunächst will ich darlegen, wie ich vor mittlerweile 25 Jahren dazu kam, das Konzept der Transkulturalität zu entwickeln. Ich habe mich damals intensiv mit Kulturphilosophie befasst. Dabei gewann ich den Eindruck, dass unser herkömmlicher Kulturbegriff auf die gegenwärtigen kulturellen Zustände nicht mehr passt. Also versuchte ich, ein den neuen Verhältnissen adäquates Kulturkonzept zu entwickeln – daraus entstand das Konzept der Transkulturalität. Erstmals habe ich es in Welsch (1992) vorgestellt; viele erweiterte Fassungen folgten, zuletzt Welsch (2011). Die heutigen Flüchtlingsbewegungen waren damals noch nicht abzusehen. Das Konzept ist also nicht in erster Linie darauf zugeschnitten. Aber wir werden sehen, wie es gerade auch in der heutigen Situation hilfreich sein kann.

Was war das Obsolete am herrschenden Kulturbegriff? Er war stark national geprägt: ‚Kultur‘, das sollte deutsche oder italienische oder türkische oder japanische oder US-amerikanische Kultur oder dergleichen sein. Aber just diese nationale Verortung schien mir auf die damaligen Verhältnisse nicht mehr zuzutreffen.

1.2 Das traditionelle Kugelmodell der Kultur

Woher stammte diese Vorstellung von Kultur als Nationalkultur? Sie bildete sich Ende des 18. Jahrhunderts heraus, und der maßgebliche Autor dafür war Johann Gottfried Herder (vgl. Herder 1774 sowie Herder 1784–1791). Herder stellte sich die Kulturen wie Kugeln vor. So erklärte er beispielsweise: „jede

W. Welsch (✉)

Friedrich-Schiller-Universität Institut für Philosophie, Jena, Deutschland

E-Mail: wolfgang.welsch@uni-jena.de

Nation [und ‚Nation‘ ist für Herder eben gleichbedeutend mit ‚Kultur‘] hat ihren *Mittelpunkt* der Glückseligkeit *in sich* wie jede Kugel ihren Schwerpunkt!“ (Herder 1774: 44–45). Aus diesem Kugelmodell der Kultur ergeben sich zwei Auflagen.

Erstens soll jede Kultur im Inneren homogen sein. Die Vorstellung geht tatsächlich dahin, dass alle Mitglieder einer Kultur die gleiche Lebensform haben – von alltäglichen Vollzügen wie Essen, Schlafen, Schwitzen bis hin zu ihrer psychischen Verfassung, ihren Überzeugungen, ihrem Weltbild.¹ Diese Homogenitätsforderung ist mit dem Kugelmodell intrinsisch verbunden: eine Kugel, die in sich heterogen wäre, würde zerfallen – wenn es sich um eine Kugel handeln soll, *muss* sie tatsächlich Homogenität besitzen.

Zweitens ergibt sich aus dem Kugelmodell eine strikte Abgrenzung nach außen. Wenn eine Kultur durch ihre besondere Lebensform charakterisiert ist, dann muss eine andere Kultur durch eine andere Lebensform charakterisiert sein – sonst würde es sich eben nicht um eine wirklich andere Kultur handeln. Die Kulturen sind also, dem Kugelmodell entsprechend, auf Alterität, auf Differenz und Abgrenzung gepolt.

Wie weit das gehen kann, ist der folgenden Äußerung Herders zu entnehmen: „Alles was mit meiner Natur noch *gleichartig* ist, was in sie *assimiliert* werden kann, beneide ich, strebs an, mache mirs zu eigen; *darüber hinaus* hat mich die gütige Natur mit *Fühllosigkeit, Kälte* und *Blindheit* bewaffnet; sie kann gar *Verachtung* und *Ekel* werden“ (Herder 1774: 45). Man sieht: minimale Gemeinsamkeiten mögen bestehen und genutzt werden, aber wo es an den Kern der kulturellen Unterschiede geht, da gelten Abstoßung und Feindseligkeit. Kulturen, die wie Kugeln aufgefasst sind, können nicht miteinander kommunizieren, sie können einander nicht durchdringen, sondern können einander nur, wie Herder das treffend formuliert hat, „stoßen“ (Herder 1774: 46; das ist übrigens die Geburtsstätte des Theorems vom „clash of civilizations“ – 1774 bei Herder, nicht erst 1993 bei Huntington.).

Sobald man Kulturen als Kugeln ansetzt, sind diese beiden Forderungen der inneren Homogenität und der äußeren Heterogenität – das wollte ich darlegen, und das wird sich auch im Weiteren bestätigen – unvermeidlich. Wenn Kulturen wie Kugeln sind, dann *müssen* sie intern homogen und extern abweisend sein.²

¹In diesem Sinn hat T. S. Eliot neo-herderisch noch 1948 erklärt, dass Kultur „die Gesamtform“ sei, „in der ein Volk lebt – von der Geburt bis zum Grabe, vom Morgen bis in die Nacht und selbst im Schlaf“. (Eliot 1967: 29).

²Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Es geht mir nicht um Herder-Schelte, sondern um die Kritik eines erstmals von ihm artikulierten Kulturkonzepts, der Vorstellung von Kulturen als Kugeln. In anderen Hinsichten hat Herder, auch in puncto Kultur, große Verdienste. Erstens schließt sein Kulturverständnis ganz selbstverständlich auch die ‚Alltagskultur‘ ein und ist gegen die unselige spätere Gegenüberstellung von ‚hoher Kultur‘ und ‚niedriger Zivilisation‘ immun. Zweitens war Herders Konzept zu seiner Zeit durchaus fortschrittlich und emanzipatorisch, etwa gegen das aufklärerische Kultur- und Geschichtsverständnis, das die Entwicklung der ganzen Menschheit auf einen einzigen Nenner zu bringen suchte – mit Europa als Maß. Gegen solch gesamtgesellschaftliche Homogenisierung war Herders Konzept autonomer Einzelkulturen

1.3 ‚Transkulturalität‘

Die Frage war dann, ob die gegenwärtigen Kulturen *de facto* noch immer wie autonome Kugeln verfasst sind. Ich hatte schon vor 25 Jahren den Eindruck, dass dies längst nicht mehr der Fall ist, dass die Kulturen vielmehr den Kugelcharakter hinter sich gelassen haben und weithin durch Mischungen und Durchdringungen gekennzeichnet sind. Diese neue Struktur suchte ich durch den Terminus ‚Transkulturalität‘ zum Ausdruck zu bringen.

‚Transkulturalität‘ sollte, dem Doppelsinn des lateinischen *trans-* entsprechend, darauf hinweisen, dass die heutige Verfassung der Kulturen *jenseits* der alten (der kugelhafte) Verfassung liegt und dass dies eben insofern der Fall ist, als die kulturellen Determinanten heute *quer* durch die Gesellschaften *hindurchgehen*, diese also durch Verflechtungen und Gemeinsamkeiten gekennzeichnet sind. Unser kulturtheoretisches Leitbild sollte nicht mehr das von Kugeln, sondern das von Geflechten oder Netzen sein.

Im Folgenden will ich einige Hauptpunkte dieses Konzepts darstellen. Ich beginne mit der Makroebene, also der Ebene der Gesellschaft. Was diesbezüglich festzustellen ist, forderte vor 25 Jahren noch massiven Widerspruch heraus, heute ist es (im Zug der Globalisierung) nahezu selbstverständlich geworden. Anschließend werde ich mich der Mikroebene, der Ebene der Individuen zuwenden.

1.4 Makroebene: der veränderte Zuschnitt heutiger Kulturen

1.4.1 Interne Differenzierung

Die alte Homogenitätsthese gilt heute schon gesellschaftsintern nicht mehr. Die Deutschen oder die Finnen oder die Venezolaner verbringen keineswegs ihre Lebensläufe, Tage und Nächte alle auf die gleiche Weise. So einheitlich lebt man in der Moderne nicht mehr. Alle Gesellschaften sind *vertikal differenziert*:

gerichtet, und Herder war einer der frühesten Kritiker von Eurozentrismus und ein Anwalt randständiger Kulturen. – Man darf aber auch nicht verkennen, dass Herder an dem von ihm 1774 propagierten Kugelmodell der Kulturen zeitlebens festgehalten hat, auch in den späteren *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784–1791). Er spricht dort von der „Kette der Kultur“ (Herder 1784–1791: 650 [III, 15, III]) – und diese Kette ist eine Perlenkette und bleibt somit eine Kette von Kugeln. Nur in der frühen „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ von 1772 hatte Herder noch eine mildere Konzeption vertreten, die mit einer „Überlieferung von Volk zu Volk“ rechnete: „Wir Deutsche würden noch ruhig, wie die Amerikaner, in unsern Wäldern leben, oder vielmehr noch in ihnen rauh kriegen und Helden sein, wenn die Kette fremder Kultur nicht so nah an uns gedrängt und mit der Gewalt ganzer Jahrhunderte uns genötigt hätte, mit einzugreifen. Der Römer holte so seine Bildung aus *Griechenland*, der *Griechen* bekam sie aus *Asien* und *Ägypten*: *Ägypten* aus *Asien*, *China* vielleicht aus *Ägypten* – so geht die Kette von *einem* ersten Ringe fort und wird vielleicht einmal über die Erde reichen“ (Herder 1985 [1772]: 806–807 f. [2,4]). Allerdings galt auch dort schon, dass nur Assimilierbares übernommen werden kann und der Beachtung wert ist.

die Lebensformen in einer Arbeitersiedlung, einem Villenviertel und der Alternativszene weisen nur wenige gemeinsame kulturelle Nenner auf. Hinzu kommen *horizontale Differenzierungen*: Unterschiede von weiblicher und männlicher, heterosexueller, lesbischer oder schwuler Orientierung können drastische Abweichungen in den kulturellen Mustern und Lebensweisen nach sich ziehen. Folglich gleichen die Kulturen schon intern nicht mehr homogenen Kugeln, sondern sind *in sich* vielfältig.

1.4.2 Externe Vernetzung und interner Hybridcharakter der Kulturen

Ferner ist die Homogenitätsbehauptung auch im Außenbezug überholt. Zeitgenössische Kulturen sind denkbar stark miteinander verbunden und verflochten. Die Lebensformen enden nicht mehr an den Grenzen der Einzelkulturen von einst (der vorgeblichen Nationalkulturen), sondern überschreiten diese, finden sich ebenso in anderen Kulturen. Die Lebensformen sind eher berufstypisch als nationaltypisch geprägt. Die Lebensform eines Ökonomen, eines Wissenschaftlers oder eines Journalisten ist nicht mehr einfach deutsch oder französisch, sondern – wenn schon – von europäischem oder globalem Zuschnitt. Und die Lebensform eines Busfahrers oder eines Bauern ist in Südamerika kaum anders als im Vorderen Orient.

Zudem sind die zeitgenössischen Kulturen weithin durch *Hybridisierung* gekennzeichnet. Für eine jede Kultur sind tendenziell alle anderen Kulturen zu Binnengehalten geworden. Das gilt auf der Ebene der Bevölkerung: weltweit leben in der Mehrzahl der Länder auch Angehörige aller anderen Länder dieser Erde. Es gilt ebenso auf der Ebene der Waren: immer mehr werden die gleichen Artikel (wie exotisch sie einst auch gewesen sein mögen) allerorten verfügbar. Und es gilt auf der Ebene der Information: im Zeitalter des Internet sind unzählige Informationen tendenziell von jedem Punkt aus identisch verfügbar.

Die Folge davon ist, dass die Trennschärfe zwischen Eigen- und Fremdkultur zunehmend schwindet. Man findet heute in den Innenverhältnissen einer Kultur ähnlich viele Unterschiede wie in ihren Außenverhältnissen: Ulf Hannerz hat das so ausgedrückt: „Die kulturelle Unterschiedlichkeit tendiert jetzt dazu, innerhalb von Nationen ebenso groß zu sein wie zwischen ihnen“ (Hannerz 1992: 231).

1.4.3 Gründe der ‚Transkulturalisierung‘

Was sind die treibenden Faktoren, welche die weltweite Transkulturalisierung bewirken?

An erster Stelle sind die zunehmende Globalisierung und die Expansion des Kapitalismus in immer raffinierteren Formen zu nennen. Natürlich hat die ‚Transkulturalisierung‘ nicht nur ihre schönen Seiten, sondern auch hässliche und erschreckende. Beispielsweise kommt es im Warenverkehr zu idiotischen Auswüchsen. Man bestellt in Havanna ein Mineralwasser, und was wird einem

gebracht? Eine Flasche San Pellegrino – die trinkt man dann nur, weil einem angesichts ihrer Ökobilanz einfach die Spucke wegbleibt. Oder die Gründe der weltweiten Migrationsbewegungen sind erschreckend: Ausbeutung, Verarmung, Krieg, Vertreibung. Der Weg in die Transkulturalität ist den Menschen in vielen Fällen durch ökonomische Abhängigkeit und Elend aufgezwungen worden. Bald wird der Klimawandel in großem Ausmaß als weitere Ursache hinzukommen. Am wenigsten sind Negativa vielleicht im Bereich der Information offensichtlich – das Internet bietet immerhin eine Chance für Gegenöffentlichkeiten.

1.4.4 Vieldimensionalität des Wandels

Wichtig ist, dass die neuartigen Durchdringungen und Verflechtungen der Kulturen nicht – wie oft fälschlich behauptet wird – nur die Konsumkultur (McDonald's, Coke, usw.), sondern *sämtliche* kulturellen Dimensionen betreffen, dass sie von den täglichen Routinen bis hin zur Hochkultur reichen.

Beispielsweise wird die Medizin zunehmend transkulturell: im Westen greift man zunehmend zu Akupunktur, Quigong und Ayurveda, und in den asiatischen Ländern dringt die westliche Medizin vor. Oder in der Popkultur ist eine nationale Zuordnung der Stars längst anachronistisch geworden. Daran gemessen, ist der *Eurovision Song Contest* mit seiner Anstachelung nationaler Emotionen nur noch atavistisch. Oder man denke an die großen Fußballklubs: vor dreißig Jahren wäre es undenkbar gewesen, dass die Spieler überwiegend aus anderen Ländern, ja von anderen Kontinenten kommen, heute ist das an der Tagesordnung – und die Fans haben damit keine Schwierigkeiten mehr, sondern geraten in Euphorie, wenn es ihrem Heimatklub gelingt, den Welt-Topspieler aus Südamerika zu verpflichten.³

Ebenso ist in der ‚hohen‘ Kultur die Mischung evident: Wer häufig Konzerte besucht, empfindet so unterschiedliche Musiken wie die von Mozart und Mahler, Ives und Bernstein oder Debussy und Takemitsu als Teil seiner Identität. Oder man denke daran, dass jedes Jahr 10.000 Hobbysänger in Osaka Beethovens *Neunte Symphonie* aufführen – eine eminente Herausforderung für die Bewerber, da sie dabei für sie so schwierige deutsche Ausdrücke wie „Freude, schöner Götterfunken“ verständlich singen müssen, was ihnen harte Trainingsarbeit abverlangt.⁴ Oder man nehme das Cloud Gate Dance Theater in Taiwan als Beispiel, das

³Schon 2010, als Inter Mailand das Championsleague-Finale bestritt, stand kein einziger italienischer Spieler im Team. Selbst bei Nationalmannschaften ist die transkulturelle Mischung inzwischen unverkennbar.

⁴Beethovens *Neunte Symphonie* ist heute allgemein in Japan äußerst beliebt. Jährlich finden circa 200 Aufführungen statt. Besonders interessant ist, wie es dazu kam. Im ersten Weltkrieg waren Japan und Deutschland Kriegsgegner. Deutsche Soldaten wurden 1917 als Gefangene nach Japan transportiert und in Lagern untergebracht. Eines von ihnen war das *Bandô*-Lager in der Stadt Naruto auf der Insel Shikoku. Die deutschen Soldaten wurden dort sehr human behandelt, man gewährte ihnen viel Freiheit. Sie durften Musik machen, und so kam es in einer Baracke des *Bandô*-Lagers am 01.06.1918 zur ersten Aufführung der *Neunten Symphonie* auf japanischem

westliche Tanzformen (klassischer wie moderner Art) mit asiatischen Traditionen (Tai Chi, Qi Gong, Kampfsportarten, Kalligraphie) verbindet, sozusagen ‚asiatischen Schwanensee‘ hervorbringt – mit einer ganz eigenen, durch fließende Bewegungen charakterisierten Physiognomie. Da führt die Verbindung westlicher und östlicher Inspirationen zu etwas genuin Neuem. Besonders bemerkenswert ist, dass diese Gruppe in Taiwan sehr geschätzt wird. Obwohl sie sozusagen nur mit einem Bein in der taiwanesischen Kultur steht, ist sie geradezu Gegenstand des Nationalstolzes. Ihr ist ein eigener Feiertag gewidmet: der Tag des ersten öffentlichen Auftritts der Gruppe am 21. August wurde von der Stadtregierung von Taipeh zum ‚Cloud Gate-Tag‘ ernannt. Man sieht: Nationalstolz muss sich in avancierten Gesellschaften nicht nur auf Nationales, er kann sich auch auf Transkulturelles beziehen.

Schließlich wirkt sich die zeitgenössische kulturelle Durchdringung auch auf Grundfragen des individuellen und gesellschaftlichen Selbstverständnisses aus. Ich erinnere nur an die Menschenrechts-Diskussionen, an die feministische Bewegung oder das ökologische Bewusstsein. Sie werden im Zug der Globalisierung (sozusagen auf dem Rücken des Tigers Kapitalismus) eingeschleust und breiten sich von daher auch in Gesellschaften aus, die dafür von ihrer Tradition her keineswegs disponiert sind. Menschenrechte, Feminismus und Ökologie stellen heute mächtige Wirkfaktoren quer durch die verschiedenen Gesellschaften dar.⁵ Dem alten Kulturmodell und seiner Differenz-Fiktion zufolge wäre dergleichen ganz unmöglich – was umgekehrt noch einmal die Obsoletheit dieses Modells belegt.

1.5 Mikroebene

1.5.1 Transkulturelle Prägung der Individuen

Transkulturalität dringt nicht nur auf der gesellschaftlichen Makroebene, sondern ebenso auf der individuellen Mikroebene vor. Dies ist im allgemeinen Bewusstsein unterbelichtet, mir aber besonders wichtig. Die meisten unter uns sind in ihrer kulturellen Formation durch *mehrere* kulturelle Herkünfte und Ver-

Boden. Die Soldaten taten dies natürlich zur eigenen seelischen Stärkung in der Gefangenschaft. Aber bald erfolgten gemeinsame Aufführungen mit Japanern. Noch heute wird Beethovens *Neunte* in Naruto jährlich am ersten Sonntag im Juni aufgeführt. Und von dort verbreitete die Beethoven-Begeisterung sich über ganz Japan. Der Fall ist deswegen besonders interessant, weil hier ja gerade ein exemplarisches Stück europäischer Musik vom Kriegsgegner übernommen und zu einem Highlight der eigenen Identität gemacht wurde – ein beeindruckendes Beispiel von Transkulturalisierung.

⁵ Dabei handelt es sich nicht einfachhin um einen Export westlicher Vorstellungen, sondern es kommt ebenso rückwirkend zu Modifikationen: Die Bejahung des Eigentums beispielsweise, von der indische Frauenrechtlerinnen gesagt haben, dass sie eine unabdingbare Voraussetzung ihrer Emanzipation darstellt, hat manche westliche Kritiker des Privateigentums umzudenken veranlasst.

bindungen bestimmt. Wir sind kulturelle Mischlinge. Das gilt nicht nur, wie man oft meint, für Migranten und Postmigranten, sondern zunehmend für alle heutigen Menschen.

Die Erklärung ist einfach: Da heutige Heranwachsende schon alltäglich mit einer weitaus größeren Anzahl kultureller Muster bekannt werden als dies in der Generation der Eltern und Großeltern der Fall war – man trifft schlicht auf der Straße, im Beruf, in den Medien mehr Menschen mit unterschiedlichem kulturellem und ethnischem Hintergrund als zuvor –, können sie bei ihrer kulturellen Identitätsbildung eine Vielzahl von Elementen unterschiedlicher Herkunft aufgreifen und verbinden. Die Alternativen zum Standard von einst liegen heute nicht mehr außer Reichweite, sondern sind Bestandteil des Alltags geworden. Daher werden heutige Menschen – indem sie solch unterschiedliche kulturelle Elemente zu ihrer Identität verbinden – zunehmend *in sich* transkulturell.⁶

Nun mag man einwenden, dass eine Verfügbarkeit vielfacher kultureller Muster zwar in den fortgeschrittenen und technologisch hochgerüsteten Ländern bestehe, aber doch nicht weltweit gegeben sei. Dagegen will ich darauf hinweisen, dass sich selbst in Regionen, wo diese Verfügbarkeit stark eingeschränkt ist, unter heutigen Bedingungen entsprechende Veränderungen ereignen. In der Mongolei, wo die Beschränkung sicherlich stark ist, sieht eine junge Frau in ihrer Jurte doch einmal einen amerikanischen Blockbuster und ist von dem ihr ganz unbekanntem Verhältnis zwischen Mann und Frau fasziniert – so sehr, dass sie aus ihrer Jurte und der mongolischen Tradition ausbricht und eine andere Lebensform einschlägt. Graduell also ist die Verfügbarkeit kultureller Alternativen hochgradig unterschiedlich, aber im Prinzip kann es heute überall zu grundlegenden Veränderungen (schon durch das Bekanntwerden mit nur einem einzigen Alternativbeispiel) kommen.

Ferner werden heute nicht nur die nationalen Kugeln, sondern auch kleinere Kugeln, die vermeintlich verbindliche kulturelle Orientierungen vorgeben, aufgebrochen, so beispielsweise die Kokons von Geschlecht oder Hautfarbe, Beruf usw. Diane Ravitch, eine amerikanische Kritikerin des Multikulturalismus, hat dies einmal wundervoll dargetan. Sie berichtete von einer schwarzen Läuferin, die in einem Interview sagte, ihr Vorbild sei Michail Baryschnikov (der russische Tänzer); sie bewundere ihn, weil er ein großartiger Athlet sei. Ravitch kommentiert dies folgendermaßen: Michail Baryschnikov „ist nicht schwarz; er ist keine Frau; er ist kein gebürtiger Amerikaner; er ist nicht einmal ein Läufer. Aber er inspiriert sie durch die Art, wie er seinen Körper trainiert und eingesetzt hat“ (Ravitch 1990: 354) – In der Tat: dem alten Kasten- und Gruppendenken zufolge wäre die Vorbildwahl dieser Läuferin gleich mehrfach unmöglich, denn sie hält sich nicht an die Vorgaben des Geschlechts, der Hautfarbe, der Nationalität und des Berufs.

⁶ So betont auch die US-amerikanische Politologin Amy Gutmann, dass heute „die Identität der meisten Menschen – und nicht bloß die von westlichen Intellektuellen oder von Eliten – [...] durch mehr als eine einzige Kultur geformt“ ist. „Nicht nur Gesellschaften, auch Menschen sind multikulturell“. (Gutmann 1995: 284).

Aber wenn man die Scheuklappen dieses Abgrenzungsdenkens einmal hinter sich gelassen hat, dann wird eine solche Wahl ganz selbstverständlich möglich.

Die *interne* Transkulturalität der Individuen scheint mir der entscheidende Punkt zu sein. Man sollte nicht nur davon sprechen, dass heutige Gesellschaften unterschiedliche kulturelle Modelle in sich befassen („cultural diversity“), sondern das Augenmerk darauf richten, dass die *Individuen* heute durch mehrere kulturelle Muster geprägt sind, unterschiedliche kulturelle Elemente in sich tragen und verbinden.

Solch innere Pluralität hat bei exquisiten Subjekten gewiss früher schon bestanden. So erklärte Novalis, dass eine Person „mehrere Personen zugleich ist“ (Novalis 1960: 250–251 [63]), weil „*Pluralism* [...] unser innerstes Wesen“ ist (Novalis 1960: 571 [107], Walt Whitman verkündete „I am large ... I contain multitudes“ (Whitman 1985: 84 [1314–1316]), und Ibsens Peer Gynt (Uraufführung 1876) entdeckt, als er seine Identität erforscht, eine ganze Reihe von Personen in sich: einen Passagier, einen Goldgräber, einen Archäologen, einen Propheten, einen Bonvivant usw. – so wie er auch äußerlich ein Wanderer zwischen unterschiedlichen Ländern und Kulturen ist: zwischen seiner norwegischen Heimat und Marokko, der Sahara und Ägypten, dem Atlantik und dem Mittelmeer und zahlreichen mythischen Orten. Peer Gynt ist eine geradezu paradigmatische Figur der Transkulturalität. Er repräsentiert den Übergang vom alten Ideal der Person als Monade (kugelförmig, monolithisch wie das alte Konzept der Kulturen es für diese verlangt hatte) zur neuen Seinsweise des Nomaden, des Wanderers zwischen verschiedenen Welten und Kulturen – ein kleiner Buchstabentausch zwischen zwei im Alphabet benachbarten Konsonanten (m und n), schon gelangt man von der Monade zum Nomaden, und alles ist anders. – Was einst nur für exquisite Subjekte gegolten haben mag, scheint heute zunehmend zur Wirklichkeit von jedermann zu werden.⁷

Besonders eindrucksvoll erscheint mir die folgende Formulierung von Goethe. Am 17. Februar 1832, einen Monat vor seinem Tod, sagte er zu Frédéric Soret: „Was bin ich denn selbst? Was habe ich gemacht? ... Zu meinen Werken haben Tausende von Einzelwesen das ihrige beigetragen, Toren und Weise, geistreiche Leute und Dummköpfe, Kinder, Männer und Greise, sie alle kamen und brachten mir ihre Gedanken, ihr Können, ihre Erfahrungen, ihr Leben und ihr Sein; so erntete ich oft, was andere gesät; mein Lebenswerk ist das eines Kollektivwesens, und dies Werk trägt den Namen Goethe“ (Goethe 1905: 146) – Da hat Goethe nicht einfach (wie etwa Whitman) seine eigene Größe gepriesen, sondern er hat sich als dankbar gegenüber denjenigen erwiesen, die ihm dazu verhelfen, derjenige zu werden, als der er seitdem bekannt ist. Goethe hat sich hier als Kreuzungspunkt, als Durchgangsstätte, als Kondensationsknoten vieler anderer Individuen und kultureller Stränge verstanden.

Wenn wir uns selber ehrlich prüfen, dann wird jeder von uns heute, so denke ich, nicht nur nationale Elemente in sich finden, sondern auch verschiedene transnationale. Auf Reisen habe ich immer wieder bemerkt, dass Menschen anderer Länder *als Individuen* gar nicht so verschieden sind von Individuen, die

⁷ Vgl. zum Thema des pluralen Subjekts Welsch 1991; Welsch 1995.

ich von zuhause kenne. Der eine ähnelte in seinem Verhalten meinem Bruder, der andere einem Nachbarn, die dritte einer Freundin. Und gewiss haben Migranten zumindest uns Deutschen dazu verholfen, bislang unbeachtete Seiten in uns selbst zu entdecken.

1.5.2 Interne ‚Transkulturalität‘ erleichtert den Umgang mit externer ‚Transkulturalität‘

Und unter heutigen Bedingungen – angesichts neuer und immenser Flüchtlingsströme – ist die Entdeckung dieser inneren Transkulturalität besonders wichtig und hilfreich. Denn einer der großen Vorteile der Transkulturalität liegt darin, dass durch sie die Anschlussfähigkeit, die Kommunikationsfähigkeit größer wird – innere Transkulturalität ist für den Umgang auch mit äußerer Transkulturalität hilfreich. Aus je mehr Elementen die kulturelle Identität eines Individuums zusammengesetzt ist, umso größer ist die Chance, dass eine gewisse Schnittmenge mit der Identität anderer Individuen besteht, dass einige Elemente gemeinsam sind; von da aus können solche Individuen bei aller sonstigen Unterschiedlichkeit in weit höherem Maß als früher in Austausch und Kommunikation eintreten, bestehende Gemeinsamkeiten entdecken und neue entwickeln.

Daher empfehle ich mit Nachdruck, sich auf diese individuelle Vielfältigkeit im Umgang mit anderen einzulassen, also nicht in die nationalen Stereotype zurückfallen, nicht einem Individuum als erstes seinen Nationalstempel aufzudrücken, sondern es als Individuum zu perzipieren und nicht von vornherein als Nationalexistenz zu klassifizieren.

Noch immer ist es zu sehr unser Habitus, bei ‚Kultur‘ gleichsam automatisch an ‚Nationalkultur‘ zu denken. Sagt man ‚Kultur‘, so geht wie bei einem Bewegungsmelder gleich das Licht ‚Nation‘ an, und man blickt dann in diesem Licht auf ‚Kultur‘. Wir haben, wenn wir von deutscher, französischer, japanischer, indischer usw. Kultur sprechen, üblicherweise in Wahrheit Staatsgeographien, also gar nicht eigentlich *kulturelle*, sondern *politische* Gebilde im Sinn. Eine Pointe der neueren Entwicklungen aber liegt darin, dass sich politische und kulturelle Geographien nicht mehr decken. Es wäre an der Zeit, den genannten Bewegungsmelder (kulturell = national) abzuklemmen.

Die nationalkulturellen Stereotype wirken noch immer selbst in scheinbar avancierten Sphären fort. So beispielsweise in Trainingskursen für interkulturelle Wirtschaftskommunikation, wo man den Managern Vorstellungen über ferne Länder beibringt, die dort schon lange nicht mehr gelten – man denke nur an China, wo die jüngere Generation sich in vielen Hinsichten (auch ethisch) ganz anders verhält als die älteren. Auch im Kunstbetrieb stößt man oft darauf, dass Kultur noch immer als Kokon gedacht und die Individuen dann dazu aufgefordert werden, sich ihrer ethnischen Herkunft entsprechend zu gerieren. Ein aus Schwarzafrika kommender Künstler soll dann unbedingt – so die Forderung des Kunstmarkts – ‚afrikanische Kunst‘ machen, nur so habe er Erfolgchancen. („Deutsche, kauft deutsch“ hieß es einmal, jetzt also: „Afrikaner, macht afrikanische Kunst“). Auch in den gegenwärtigen Flüchtlingsdebatten wirkt das Kugeldenken noch